

Unsichtbar

Du siehst mich nicht

Von Yunee_Mirrorland

Kapitel 4: Kindheitsträume und noch mehr

Zufrieden sitze ich neben dem Gartenzaun und kaue auf meinem Brot herum, im Schutz der Sträucher, versteht sich. Dabei beobachte ich die Frau mit ihren Kindern, die zum Essen an den Tisch gestürmt waren.

Nach einiger Zeit des Grübelns, was ich denn nun mit der folgenden Zeit meines Lebens anfangen sollte, beschließe ich, den Spielplatz aufzusuchen. Dort ist bei einigermaßen schönem Wetter fast immer etwas los, also gibt es etwas zu beobachten.

Ich atme tief durch. Der Spielplatz ist schon immer einer meiner Lieblingsorte gewesen, neben dem Friedhof, versteht sich. Jede Minute, die ich auf dem Spielplatz verbringen durfte, war ich glücklich, im Heim dagegen fühlte ich mich immer unwohl. Als ich an meinem Ziel angekommen bin, lehne ich mich an einen Zaunpfahl und sehe über den Platz. Kinder kreischen, spielen im Sand, werfen Bälle durch die Luft und amüsieren sich. Der größte Teil der Kindermasse befindet sich auf dem großen Holzschiff, das in der Mitte des kreisrunden Sandkastens thront.

Ich muss lächeln, als ich an meine fröhlichen Spielplatzstunden zurückdenke. Mein Interesse hatte nie dem Schiff gegolten, auf dem die anderen stets Piraten spielten. Ich wollte hoch hinaus und liebte es, auf die Bäume, die den Platz umrandeten, zu klettern und nicht mehr hinunterzukommen, bis sich irgendwann einer der Betreuer erbarmte, selbst hinaufkletterte und mich vom Ast pflückte. Zugegeben, zu den Erwachsenen im Heim war ich nicht wirklich nett gewesen. Ich hatte ihnen gegenüber eine derartige Abneigung verspürt, dass ich sie einfach nicht mögen konnte.

Vielleicht lag es aber auch daran, dass ich frei sein wollte, nicht gefangen. Ich wollte nicht in Regeln eingeengt sein, in Verboten gefangen. Deshalb tat ich dann immer genau das, was ich nicht tun sollte.

Ich hatte zum Beispiel nie wirklich Lust, regelgemäß mit dem Sand, der hier zu Genüge vorhanden war, zu spielen und Sandburgen zu bauen. Stattdessen liebte ich es, mit einem Eimer Wasser vom Bach, der neben dem Spielplatz vor sich hin plätscherte, zu holen, es über den Sand zu kippen und dann mit ein paar anderen Kindern eine ordentliche Schlammschlacht zu starten.

Ja, ich hatte auch kurzzeitige Anhänger, die sich aber wieder von mir entfernten, als sie merkten, dass die Folgen, die mein Handeln nach sich zog, nicht ihrem Gefallen entsprachen. Mir hingegen machten die Bestrafungen und Standpauken, die ich nach solchen Aktionen zu hören und zu spüren bekam, nicht das Leben schwer. Im Heim zu leben war das Schrecklichste, was ich mir hatte vorstellen können. Schlimmer ging es

eben nicht mehr.

Ich unterdrücke ein Seufzen. Das war die Zeit gewesen, als ich noch sichtbar für den Rest der Menschheit war.

Langsam lasse ich meinen Blick über die vielen fröhlichen Gesichter der Kinder schweifen, dann drehe ich mich um und gehe ein Stück den Bach entlang. Allerdings komme ich nicht weit, denn schon nach ein paar Metern entdecke ich ein kleines Mädchen, das trotzig in den Bach starrt. Oder besser, sie bewirft den Ball, der in dem Bach liegt, mit wütenden Blicken.

Nach kurzer Zeit des Überlegens gehe ich vorsichtig an dem kleinen Mädchen vorbei und steige in das klare Wasser. Kurz erschauere ich, als das kühle Nass meinen Fuß umspült. Das Mädchen beobachtet derweil mit offenem Mund, wie sich im Wasser Löcher bilden. Da sie mich ja nicht sehen kann, sieht sie durch meine Füße hindurch das Flussbett. Als ich den Ball erreiche, gebe ich ihm einen kurzen Stoß von unten, sodass er in die Hände der Kleinen zurückkehrt.

Das Mädchen, das immer noch fasziniert auf die Wasseroberfläche blickt, fängt nun an zu grinsen. Sie lässt sich in die Hocke sinken und flüstert ein „Danke, Bach!“. Dann neigt sie den Kopf. Wahrscheinlich will sie dem Wasser nun einen Dankeskuss geben. Ich schüttelte lächelnd den Kopf. Die Naivität eines Kindes ist doch etwas Wunderbares!

Als das kleine Mädchen aber zu schwanken beginnt, richtet sie sich erschrocken auf. Anscheinend hat sie es sich anders überlegt. Glücklicherweise kehrt sie zu einer alten Frau zurück, die allen Anscheins ihre Großmutter ist. Fröhlich erzählt sie der in die Jahre gekommenen Dame die Rettung des Balles durch den Bach. Als sie kurz auf mich zeigt, erschrecke ich und denke kurz nach, ob sie mich gesehen hatte. Aber die alte Frau lächelt und streicht ihrer Enkelin liebevoll über den Kopf. Ihr Ausdruck, der ihr über das faltige Gesicht huscht, verdeutlicht meinen Gedankengang: Die Naivität eines Kindes ist etwas Wunderbares.

Langsam, darauf bedacht, keine unnötigen Geräusche zu machen, steige ich aus dem Wasser und schüttelte meine Füße trocken. Über nasse Kleidung brauche ich mir keine Gedanken machen, schließlich habe ich nicht viel an. Schon seit Jahren laufe ich barfuß durch die Straßen, da meine Füße schon längst viel zu groß für die kleinen Kinderschuhe geworden sind. Die Kleidung, die ich am Tag meiner Verwandlung trug, wurde zusammen mit mir unsichtbar. Die Kleider, die ich aber danach angelegt hatte, wollten einfach nicht unsichtbar werden.

Also ist das einzige, was ich trage, ein Slip, der mir in meiner Kindheit glücklicherweise zu groß war und ich zu meinem Heil auch nicht besonders groß gewachsen bin, und ein Hemd ohne Ärmel, das an den Seiten eingerissen ist.

Trotzdem friere ich nicht. Ich hatte schon vor meiner Unsichtbarkeit Nächte im Freien verbracht. Es schien auch so, als hätte sich mein Kälteempfinden mit der Verwandlung verändert. Ich friere nicht mehr so leicht wie als Mensch. Ich glaube, die Elfen hatten wenigstens dieses eine Mal zu meinem Gunsten gehandelt.

Allerdings ist es im Winter immer noch recht kalt. Das ist der Grund, warum ich mich an kalten Tagen gerne in Kellern von Häusern aufhalte, die einen Heizungsraum mit ein paar Winkeln zum Verstecken besitzen.

Zu meinem Glück steht die Jahresuhr jetzt auf Sommer, also muss ich mir keine Sorgen darum machen, zu erfrieren.

Nachdem ich mich vergewissert habe, dass ich keinen Dreck mehr an meinen Füßen hatte, gehe ich zurück, um den Kindern weiterhin beim Spielen zuzusehen. Sie strahlen so viel Lebensfreude aus, dass sie mich damit anstecken.

Eine Weile bleibt mein Blick an einem kleinen Mädchen hängen, das ihre Puppe im Sand vergräbt und dabei „La Li Lu, nur der Mann im Mond schaut zu“ singt. Ich muss grinsen, denn das habe ich auch schon versucht. Nur war das nicht meine Puppe, sondern der Autoschlüssel meines Berteuers, gewesen. Ich war eben der Meinung, dass auch Schlüssel Gefühle hatten und ihren Schlaf brauchten. Damals verstand ich auch nicht, warum der Aufpasser sauer war, nachdem ich seinen Schlüssel so wunderbar in den Schlaf gesungen hatte.

Meine Augen streifen weiter durch die Gegend. Zwei Jungen beladen ihre Spielzeugtraktoren und schippern den Sand von einem Ort zum anderen. Ein Mädchen sitzt neben einem Hund und streichelt ihn ganz vorsichtig, als wäre er aus Porzellan. Ein anders Mädchen steht trotzig mit einem, bunten Ball im Arm bei einem weinenden, kleinen Jungen. Die Erwachsenen sitzen auf den Bänken, die rund um den Spielplatz angeordnet sind und beobachten ihre Schützlinge mit aufmerksamen, wachenden Augen.

Eine Bank erregte meine Aufmerksamkeit. Nur eine einzige Person saß darauf, und wüsste ich es nun nicht besser, würde ich erneut glauben, ich sähe einen Engel. Da sitzt doch tatsächlich der Junge, der mir heute Vormittag in der Schule über den Weg gelaufen war. Oder besser, ich war ihm über den Weg gelaufen.

Wie auch immer, er sitzt da, alleine, mit einer Gitarre auf dem Schoß. Ab und zu blickt er auf und scheint sich suchend umzusehen. Findet er sein gesuchtes Etwas, wendet er sich wieder seiner Gitarre zu und schlägt leise die Saiten an.

Zu dumm! Ich befinde mich gerade auf der anderen Seite des Platzes, sodass ich nicht hören kann, wie oder was er spielt. Ich bin mir nicht sicher, ob mein Interesse nun seiner Musik – ich liebe Musik – oder ihm selbst gilt.

Jedenfalls überwinde ich mich und laufe außen am Platz zu ihm hinüber, um nicht irgendwelche Spuren zu hinterlassen oder irgendein Kind zum Fallen zu bringen. Vorsichtig bewahre ich Abstand, um mich nicht zu verraten und setze mich an das andere, freie Ende der Bank.

Die leisen Töne, die von der Gitarre des Engels herrühren, umschließen mich und ich fühle mich frei wie noch nie. Das Lied, das er spielt, scheint eine Ballade zu sein, ein gefühlvolles Lied. Dazu summt er noch leiser eine Melodie, die mich berauscht.

Mühsam versuche ich, einen klaren Kopf zu behalten. Zu dumm wäre es nun, meine Kontrolle zu verlieren und mich zu verraten.

Als das Lied verklingt, schlucke ich in letzter Sekunde einen bedauernden Seufzer hinunter. Die Nebel in meinem Verstand lösen sich auf, sodass ich wieder klar denken kann. Erschrocken merke ich, dass ich unwillkürlich näher an den Engel gerückt war, um der Musik besser lauschen zu können.

Schnell kehre ich also an meinen alten Platz am Ende der Bank zurück und gebe mich damit zufrieden, den Engel zu betrachten. Ja, er sieht wirklich aus wie ein Engel.

Prompt werde ich aus meinen Gedanken gerissen. Ein kleines Mädchen stürmt auf meinen Platz zu. Intuitiv springe ich auf und bringe mich in Sicherheit.

„Julian, Julian, ich will nach Hause!“, quäkt das Mädchen und setzt einen Hundeblick, wie ihn viele Kinder haben, auf. „Bitte! Mama hat gesagt, ich muss nur mal kurz an die frische Luft!“, bettelt sie nun.

Ich blinzle verwirrt. Sollte ich mich in der Schule verhöhrt haben? Mir war, als hätten ihn alle anderen Yuri gerufen. Ich schüttelte den Kopf. Vielleicht hat er ja einen Spitznamen.

Mir kommt ein weiterer, absurder Gedanke. Nein, das kann nicht sein, oder etwa doch? Ich kann ihn doch nicht einfach so verwechselt haben!

Vorsichtig schleiche ich um die kleine Göre herum, die nun vor dem Jungen steht. Nein, das ist definitiv der Engel von heute Vormittag.

Ich grinse in mich hinein. Wäre ja auch zu komisch gewesen, nicht?

Zu meinem Bedauern merke ich, wie sich der Engel, der augenscheinlich Julian heißt, seufzend erhebt, das kleine Mädchen an der Hand nimmt, und den Spielplatz verlässt. Einen Moment denke ich darüber nach, ihm zu folgen. Schließlich entscheide ich mich aber doch dafür, morgen noch einmal in die Schule zu gehen, und ihm schließlich dann nach Hause zu folgen.

Fröhlich hüpfend begeben sich beide auf den Weg, ein Quartier für diese Nacht zu finden.